

Schlossergasse und Schellenhaus : Erinnerungen aus der Jugendzeit

Autor(en): **Schaufelbühl, Othmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(2008)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlossergasse und Schellenhaus

Erinnerungen aus der Jugendzeit

OTHMAR SCHAUFELBÜHL

Die Oberstadt im Wandel nach 1940

Noch nie musste das Städtchen so viele Veränderungen in einer so kurzen Zeitspanne über sich ergehen lassen wie seit den 1940er Jahren. Es ist zu Erneuerungen gekommen, die das heutige Stadtbild wesentlich prägen. Sie haben je nach Sichtweise Gewinn oder Verlust für die intakte Altstadt gebracht. Es war wie ein Aufbruch nach Jahren der Krise in einem kriegerischen Umfeld. Eine aufblühende Wirtschaft wirkte als Zugpferd.

Der Kegelplatz mit Wäschehängeeinrichtung um 1940. Links das angehängte Plumpsklo am Schellenhaus.



Es sind Gaststätten und Hotels wieder erstanden: Stadthof, Engel, Sonne, Löwen, Stadtkeller. Der Eingang zur Marktgasse wurde mit dem Neubau der Apotheke neu gestaltet. Die Rathaus-erweiterung wurde durch den Abbruch von 2 Bürgerhäusern rea-lisiert. Das Haberhaus wurde neu belebt. Die Scheune an der Schlossergasse 1 ist einem Wohnhaus gewichen. Die Häuser Schlossergasse 19 und 21 sind neu erstanden. Das Schellenhaus, das Zeughaus sowie das Haus zum oberen Zoll sind zu neuen Nut-zungen umgebaut worden. Die Bahnhofanlage Obertor mit dem alten Restaurant Krone ist verschwunden. Diverse Bürgerhäuser mit Gewerbelokalen sind umgebaut bzw. renoviert worden.

Kurz vor dieser Zeit des Wandels habe ich 1934 das Licht der Welt erblickt. Mein Geburtshaus an der Schlossergasse 21 mit seinem Umfeld hat meine Jugendzeit wesentlich geprägt. Davon etwas preis zu geben und der Nachwelt zu erhalten ist der Sinn folgender Aufzeichnungen.

Das Elternhaus

Im Jahre 1932 wurde dieses Geburtshaus ein Raub der Flam-men. In der Folge wurde es wieder aufgebaut. Etwas lieblos in der äusseren Erscheinung. Das Erdgeschoss war 20 Meter tief und 8 Meter breit, ein Gewerberaum von 3,30 m Höhe. Die Gassen-front zierten zwei unterschiedliche Tore, von Abbruch Honegger stammend. Die Haustüre war ebenfalls Secondhand und hat bis heute überlebt.

Die Geschossdecken wurden mit alten Eisenbahnschienen ar-miert und ausbetoniert. Der Boden im Erdgeschoss mit den sicht-baren Schienen suggerierte ein mögliches Tramdepot! Wir nann-ten diesen Raum «Garage»! Das klang ambitiös, da wir nur im Traum an ein Auto denken konnten.

Diese «Garage» war ideal für die Entfaltung diverser saisona-ler Aktivitäten. Im hinteren Teil war eine elektrische Dörrerei einge-richtet. Zur Erntezeit kamen aus der näheren Region viele Kunden mit Dörrgut wie Bohnen, Zwetschgen, Äpfeln und Birnen, die unter der Obhut meiner Mutter Hilda auf die Dörrgitter verteilt und in den Ofen gebracht wurden. Das war in der Hauptsaison eine stres-sige Nacht- und öfter auch Sonntagsarbeit. Ich sehe noch heute die langen Gesichter der Kunden beim Abholen ihrer gedörrten Früchte, die zu einem geschrumpften Häufchen verkommen waren!

Im vorderen Teil der «Garage» befand sich eine Mosttrotte mit dem Aufdruck: Bucher-Guyer. Das Mostpressen war *das* Ereignis für die hintere Oberstadt. Mühsamer war aber das Einsammeln der Birnen und Äpfel von über hundert Obstbäumen im Ithenhard!

An einem Februartag war dann die Vorfahrt einer fahrbaren Schnapsbrennerei vor dem Haus in der Gasse ein Event! Die Aktion dauerte meistens einen Tag und die Nacht dazu. Der Geruch von Trester und Schnaps begleitete diese Aktivität.

In den Sommermonaten betrieben meine Eltern noch einen Brennholzhandel. Während dem Krieg war Holz ein gefragtes Heizmaterial. Einige Klafter Holz waren entlang des Gartens in der Gasse gelagert. Eine fahrbare Tischkreissäge wurde dann jeweils vor dem Haus installiert. Ausser unserer kleinen Schwester Hildi wusste die ganze Familie damit umzugehen. Beim Spalten war abwechselnd die halbe Gasse involviert: Es war eine Wucht, mit dem Beil den Klötzen zu Leibe zu rücken. Die Scheiter mussten dann auf einen Wagen gepackt und vor jenes Altstadthaus gekarrt werden, für das die Lieferung anstand. Diese fand erst ein Ende mit dem Deponieren des Holzes im Estrich. Dazu gehörte das Abfüllen in Körbe, die dann mit einem Aufzugsystem in den Estrich gezogen werden mussten! So konnte ich mir ein profundes Wissen aneignen über die Estriche der meisten Bürgerhäuser. Ich wusste, wo man wie viele Umdrehungen kurbeln oder wie oft man bei älteren Anlagen um eine senkrechte Windensäule treten musste. Da dies der mühsamste Teil des Lieferprozesses war, gab es jeweils einen angemessenen Obolus ins Sparkässeli.

Das Schellenhaus

Mein Schulweg führte mich täglich am Schellenhaus vorbei. Der vorgelagerte Kegelplatz war für uns gelegentlich etwa auch Tschuttiplatz. Das ging aber nur, wenn keine Wäsche zum Trocknen zwischen den fest montierten Stützen aufgehängt war. Das Schellenhaus hatte zwei Eingänge mit unterschiedlichen Zutrittsberechtigungen. Die linke Seite war meistens unverschlossen, da sich Handwerker auf verschiedenen Geschossen eingemietet hatten. Im 1. Stock links war Schlosser Hartmeier. Auf der rechten Seite war das sogenannte Gantlokal. Hier ersteigerte mein Vater unser erstes Radio; ich war dabei und habe mich gewundert, was



Das Schellenhaus
mit Kegelplatz um 1940.
An der Ecke das ange-
hängte Plumpsklo.
Hinter dem Tor rechts
war das Feuerwehr-
magazin. Vor dem
zweiten Stockwerk hängt
die Tafel der
Schreinerei Wolf.

man den armen Leuten nicht als Existenzminimum gelassen hat. Es standen Stühle, Tische und Kästen herum.

Im 2. Stock befanden sich zwei Magazine. Rechts lagerte Schreiner Seiler seine Bretter. Links waren Theaterkulissen eingestellt. Einige Türen zeugten durch ihre Robustheit und die Schliessmechanismen von der Zeit, als diese Räume als Gefängnis benutzt wurden, um 1850.

Im Dachgeschoss hatte sich mein Vater eingemietet. Eigentlich war vorgesehen, hier Brennholz zu lagern: Stauden und gespaltetes Holz. Aber da mein Vater auch Sammler war, landeten Elemente aus Abbrüchen zunehmend neben dem Brennholz. Gut für uns Buben! Wir mussten weniger Holz aufziehen. Der Aufzug hatte seine Eigenheit, man musste mindestens zu zweit je am Ende einer drei Meter langen, in eine senkrechte Achse eingefädelt Stange sich sieben Mal im Kreis herum bewegen, bis die Ladung oben zu sehen war. Beim späteren Herunterlassen der Körbe war Bremsen angesagt. Wir konnten uns am Knebel halten und mehr Tempo vorgeben. Dafür war die Gefahr des «Drümmelig-Werdens» sehr akut. Wir konnten uns das nicht leisten, denn wir mussten fit sein, um anschliessend die Ware wieder in einen anderen Estrich hinauf zu kurbeln.

Die rechte Türe des Schellenhauseingangs war wohl behütet. Unter dem Jahr war hier wenig Aktivität auszumachen. Es war sozusagen das Geheimnis der Bürger. Als Schüler, auf meinem Heimweg, ist mir öfter aufgefallen, dass ein gut gekleideter Mann sich mit einem Schlüssel Eintritt in dieses Heiligtum verschaffte. Mein Vater klärte mich auf: Es war der ortsbürgerliche Kellermeister, Herr Rapold.

Im Herbst zur Wümmetszeit wurde diesen Räumen Bewegung eingehaucht. Grosse Ständen wurden mit Wasser gefüllt um sie zu dichten. Tage später fuhr ein Fuhrwerk vor mit zwei riesigen Ständen voller Trauben. Diese wurden in Taussen abgefüllt und in die Trotte getragen. Wir Oberstädtler versuchten Trauben zu ergattern. Das war aber unmöglich, wenn der Rebmeister A. Süss in Sichtweite war.

Ein nationales Ereignis:
Das Schellenhaus
als Kulisse für den Film
«Gilberte de Courgenay»
im Jahre 1941. Hier
wurde die Szene mit dem
Hauptverlesen auf-
genommen.



Die Risischeune

Durch das Tor an der Schlossergasse 1 gelangte man in den Vorhof des letzten noch funktionierenden, städtischen Bauernbetriebes, den meine Eltern bewirtschafteten. Anfänglich war die erste und die letzte Kuh im Stall dieselbe. In der Hochblüte waren es ein Pferd, zwei Kühe und zwei Schweine, die sich den Platz im Stall teilten. Gelegentlich waren auch noch Ziegen da.

Im Stall gab es kein Wasser, wir mussten welches vom Brunnen anschleppen, um den Durst der Viecher zu stillen. Bequemer war es, die Tiere (mit Ausnahme der Schweine) am städtischen Rathaus-Brunnen zu tränken. Damit hatten wir an einem kalten Februartag ein grosses Problem. Unser Pferd Hektor wurde durch einen vorfasnächtlichen Knaller erschreckt, sprang auf und landete im anderthalb Meter tiefen sechseckigen Brunnenbecken: Da war sofortiges Handeln angesagt. Der Ideen waren so viele wie Zuschauer!



Der Rathausbrunnen mit der Risischeune im Hintergrund um 1945. Neben dem Brunnen ist eine Ecke des Braunschweighauses zu sehen, welches in den 1970er Jahren der Rathäuserweiterung weichen musste.

Pferd Hektor muss aus dem Rathausbrunnen gerettet werden. Die Szene ist festgehalten vom Künstler Jan Janczak, der in den 1960er Jahren in der Bremgarter Altstadt wohnte.

Man einigte sich vorab das Wasser abzulassen. Der Auslauf mit dem vorhandenen Durchmesser prognostizierte einen zu erreichenden Leerzustand erst nach Ablauf einer Stunde. Die aus dem Wasser ragenden Körperteile des Pferdes wurden durch kräftige Hände mit Stroh trocken massiert: Das war die Idee von Milan Dreifuss aus dem benachbarten Braunschweighaus. Derweil mussten wir Jungen in Windeseile aus der Scheune gegen 50 Wellen anschleppen, um eine zweiseitige Rampe zu bauen, von innen nach

aussen. Dies ergab eine Art künstlichen Hügel. Es brauchte aber noch grosse Überredungskunst mit Stockhieben gepaart, bis das Tier zur Bewältigung der Hürde ansetzte und mit Erfolg und ohne Schaden wieder auf dem städtischen Pflaster landete.

Die Scheune mit seinen Innereien bot auch hinsichtlich Freizeitgestaltung ein gewaltiges Potenzial. An den Sonntagnachmittagen, an denen das Wetter nicht so recht mitspielen wollte und die Eltern ihr obligates Nickerchen machten, war der Heustock unser beliebtes Spielparadies. Wir buddelten Schlupfgänge ins Heu, und kommunizierten so mit den verschiedenen Heustöcken. Es war ein einmaliges Versteckenspiel! Weil es nicht ohne Lärm abging, musste immer jemand «Schmier» stehen. Von «zu Hause aus» durften wir nämlich die Scheune nicht als Spielobjekt benutzen! Aber da wir in das mühsame Einbringen des Heus im heissen Sommer involviert waren, fühlten wir uns legitimiert dazu!

Es war eine mühsame Teamarbeit, das Heu mit der Gabel vom Fuder auf Heubühne zu Heubühne zu hieven und anschliessend staub- und schweissgebadet die Erfrischung im kühlen Nass des Rathausbrunnens zu finden.

Die Scheune hatte aber noch ein Geheimnis. Über eine steile Treppe erreichte man einen riesigen, gewölbten Keller, der verschlossen war. Das war das Reich Onkel Karls vom Stadtkeller. Das



Bäckermeister und Wirt
zum Stadtkeller Kari
Schaufelbühl mit Keller-
meister Rappold. Man
konnte ihnen täglich im
Umfeld der Oberstadt
begegnen.

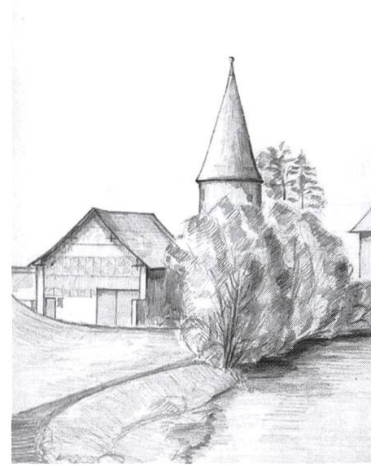
musste ergründet werden. An einem schulfreien Mittwochnachmittag, unter Mithilfe von Göpf Oggenfuss, schafften wir es, dass das Schloss keinen Widerstand mehr leistete. Wir waren in Karls Weinkeller! Von nun an wussten wir Bescheid, was in den dunklen Flaschen steckte. Wir hatten Bedauern mit jenen Erwachsenen, die so etwas einnehmen konnten, nachdem uns der Konsum einer Flasche gereicht hatte!

Der Kanal

In der Risi unterhalb der Schlossergasse floss ein Kanal vom ehemaligen Honegger-Wehr her und mündete etwa bei der heutigen Fussgängerbrücke in die Reuss. Dieser Kanal war «unsere Reuss», unsere Badi. In unserer spärlichen Freizeit im Sommer genossen wir die Existenz dieses Fliessgewässers vor unserer Haustüre. Wir erreichten, mit der Badehose bekleidet, über eine endlose, schmale Treppe, flankiert mit Brennesseln, unser Badeparadies. Hier bauten wir Flosse mit leeren SAIS-Speiseölkannen vom Stadtkeller. Diese waren durch ihre würfelförmige Art bestens geeignet und darum sehr gefragt.

Die Domäne war eine Männerbadi! Der Versuch einer Unterwanderung durch Vreni, unsere Gassengenossin, scheiterte kläglich. Pfarrer Buchmann, der «zufällig» beim Brevier-Lesen vorbei kam, statuierte klar und sofort, dass das nur eine Männerbadi sein könne!

Die Zuschüttung dieses Gewässers war aus heutiger Sicht ein Schildbürgerstreich und für die Schlossergasse ein grosser Verlust. Die Altstadt kommuniziert hier nicht mehr mit der Reuss. Es ist eine üppige Waldbarriere entstanden. Das Gelände müsste in eine Auenlandschaft umfunktioniert werden.



Am verloren gegangenen **Kanal** in der Risi anfangs der 1950er Jahre. Er war die Badi der Schlossergässler. (Zeichnung Othmar Schaufelbühl).



Das städtische **Waschhaus** beim Hermannsturm um 1950. Im Hintergrund die Rückfassade Schlossergasse. In der Mitte unter dem Schössli mein Vaterhaus mit Terrasse. (Zeichnung Othmar Schaufelbühl).

Othmar Schaufelbühl

aufgewachsen in Bremgarten. Inhaber eines Architekturbüros in Bremgarten. Er war für den Umbau des Schellenhauses 1972 und für die Renovation 2006 verantwortlich.